

Maggingen : ein Luftkurort im Jura

Autor(en): **Balmer, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **3 (1886)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

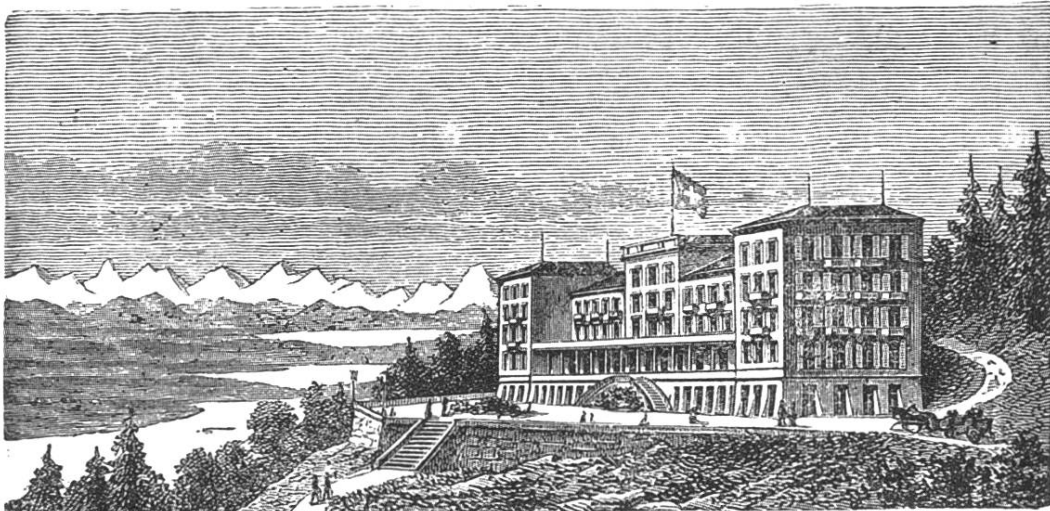
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747667>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Magglingen.

Ein Luftkurort im Jura.

Von Dr. Hans Balmer.

(Mit Abbildung.)

I.

Wie eine Brustwehr der Jurawälle, ist hart am Westufer des Bielersees ein Höhenzug vorgelagert, der von der Ebene steil ansteigt, auf seiner Höhe das Plateau von Magglingen bildet, welches sich nach Westen und Norden, nach dem Thal von Orvin abdacht. Ungefähr 100 Meter unterhalb der größten Meereshöhe des Plateau's und an seinem östlichen Abhang erheben sich die Gebäulichkeiten des Luftkurortes Magglingen, die von der schweizerischen Hochebene aus von allen Höhepunkten mit bewaffnetem Auge bei klarem Wetter leicht sichtbar sind. Der Seerücken zeigt

bei Twann einen rinnenartigen Einschnitt, durch welchen der Weg von dieser Ortschaft nach dem Chasseral führt und wird im Nordosten durch das Klusenthal begrenzt, welches sich vom Taubenloch bis in die Nähe von Friedliswart erstreckt. Hier hat sich die Schuß ihr steinernes Bett tief in die Felsen gegraben und Straße wie Eisenbahn winden sich den

Felsen entlang in die Jurathäler. Die Meereshöhe des Plateau's beträgt ungefähr 1050 Meter und erhebt sich demnach bei 600 Meter über den Spiegel des Bielersees.

Hart an dem Steilabfall des Seerückens liegt die emporstrebende Stadt Biel, in geringer Entfernung, am Ausfluß der Zihl aus dem Bielersee das Städtchen Nidau. Nach der Ortschaft und dem Kurhaus Magglingen führt von Biel aus ein Fußpfad durch Rebberge und lichte Waldung und ein Fahrweg über Leubringen, wobei die Jurastraße bis in's Taubenloch benutzt und dann links abgeschwenkt wird. Wenn Zeit zur Verfügung steht oder den Angriff nicht sofort auf den steilen Abhang auszuführen vermag, kann auch bis zum Taubenloch gehen und von dort über Friedliswart und Orvin nach dem Grundsatz: „E guete Chrumm isch nit umm“ nach Magglingen gelangen. Für den Ortskundigen oder den mit einer guten Landkarte versehenen Reisenden stehen auf letzterem Wege auch abkürzende Fußpfade zur Verfügung, die wir nicht weiter verfolgen. In Kurzem wird sich noch ein und zwar der bequemste Weg nach der Höhe zur Benutzung bieten. Jeder Ankömmling sieht schon vom Bahnwagen aus auf bedeutende Entfernung einen geraden Streifen, der sich von den Baumalleen der Pasquart aus nach der Höhe zieht. Es sieht dieser Streifen aus wie eine Rinne im Gebirge, durch welche im Winter die gefällten Holzstämme in rasender Eile in's Thal gleiten. Dieser Streifen bezeichnet die Linie der Drahtseilbahn, welche im folgenden Jahre die Besucher der Magglingenhöhe rasch, billig und bequem nach oben befördert und unzweifelhaft eine ungleich größere Zahl von Reisenden und Kurgästen hinaufführen wird. Doch, da wir noch die mittelalterlichen Beförderungsmittel benutzt haben, und nach einiger Rast neugestärkt in der reinen Luft uns wohl fühlen, so sehen wir uns vorerst in unserer Nähe etwas um und werfen dann einen Blick auf das entzückende Panorama, das sich uns von jedem Punkte unseres Weges bietet.

In sonniger, geschützter Lage erhebt sich der stolze Bau des Kurhauses, dessen mächtige Front uns weit draußen auf der Hochebene so freundlich grüßte und uns einlud; hinauf zu steigen in seine reine Luft. Vor dem großen, komfortabel eingerichteten Bau ist eine Terrasse, von der aus ein erster Blick über die Ebene hin bis an die Alpen uns lehrt, daß wir, sobald die leichte Nebeldecke, welche noch die Niederungen umhüllt, verschwunden, eine ausgezeichnete Fernsicht genießen werden. Auch der See zu unsern Füßen, die Stadt Biel und die Ortschaften jenseits des See's sind

immer noch verborgen. Nur da und dort ist ein Aufblitzen bemerkbar, das rasch wieder verschwindet. Es ist eines Kirchturms Spitze oder auch das freundliche Grüßen eines blanken Fensterleins, das wie ein Spiegel uns einen Lichtstrahl durch die aufgelockerte Nebeldecke zuwirft, wie uns der Strahl aus einem aufleuchtenden Auge in großer Menschenmenge trifft, wir möchten ihn festhalten, wir möchten tiefer in jenes Auge schauen, aber schon hat das wogende Gewimmel uns getrennt.

Durch Garten- und Parkanlagen, die hier oben unter dem Schutze, welchen die Höhen vor den rauhen Nordwinden bieten, mit großem Fleiß gepflegt werden, führen zahlreiche Fußpfade, ein wahres Netzwerk von Spaziergängen bietend und in der nahen Ortschaft ist manch schmuckes Häuschen, darin wir, falls in dem großen Kurhaus nicht Unterkunft zu finden wäre, schon Raum zu finden ist, wo wir unser Haupt zur Ruhe legen können. So leben wir einige Stunden in den lieben Tag hinein, freuen uns unserer Umgebung, der frohen Gesichter, welche wir überall erblicken und der Aussicht, die wir bald genießen können.

Noch lassen wir die Avenue Concordia auf der Seite, sie mag an einem Abend uns in ihrem internationalen Treiben gestatten, von der Ferne zu träumen; der Dichterhain wird besucht, wenn uns die unbezwingliche Lust zum Versemachen ergreift und in's Versteck schleichen wir — nun, wir sind eben noch jung und glauben an Liebe und Treue, und die Personen des Anstandes, welche an den lauschigen Bauten vorbeipilgern, lächeln, hören und sehen nichts, sie waren auch einmal jung und glaubten in einem glücklich lächelnden Auge eine Herrlichkeit zu schauen, wie sie der schönste aller Aussichtspunkte nicht bietet. Im Gilmarisch geht's an all' den bedeutungsvollen Punkten vorbei. Wir bewegen uns nach dem Chasseralblick. Der Chasseral hat seine Schleier weggerissen und zeigt sich uns unverhüllt. Er scheint uns zuzunicken: Na, warte, bald wird die freundliche Sonne auch über der Ebene das weiße Tuch wegziehen und dir ein Stück Schönheit unseres Landes zeigen. Ihr wißt, was uns Dr. K. Schneider von dem philosophischen Kräutersammler erzählt hat? Da er Vielen entschwinden sein möchte und mir das Bild so ausnehmend gefallen hat, so will ich's in wenig Zügen wieder auffrischen. Ueber dem endlos scheinenden Nebelmeer ist die junge Sonne geschäftig geworden. Sie begnügt sich nicht mehr damit, in einem einzelnen Fensterlein sich zu spiegeln, in aufblitzendem Licht eine Thurmspitze zu zeigen und sie wieder rasch zu verhüllen. Nein, sie reißt nun ganze Stücke der Dunstdecke auf, wirbelt sie

empor, daß sie zerstieben wie der Thaumantel der Nixen. Auf Augenblicke zeigt sich die grüne Niederung, zeigen sich Flüsse, Straßen, Ortschaften und Felder — doch rasch schlagen die milchweißen Wogen wieder darüber und verhüllen züchtig das schöne Bild. Den ganzen Osten und Süden aber umspannt ein gewaltiger Firnenkranz, der aus diesem beweglichen Element mit stolzer Stirne, wie für die Ewigkeit gebaut, emporragt. Nun ist er in lichte Tinten gehüllt, die mit jedem Augenblick sich verändern, wechseln, bis die vielzackige Alpenwelt im blendenden Weiß strahlt. Das ist der Augenblick, in welchem die weite Nebeldecke das Aussehen eines gewaltigen, sturmgepeitschten Meeres annimmt, das seine Brandung an die Alpenketten wirft und bis zu unsern Füßen reicht. Weit vom Süden fluthet es heran, wildbewegt und wieder auf kurze Zeit erstarrt wie ein gewaltiger Gletscherstrom, der aus den engen Thälern des Wallis bis an die Seiten des Jurawalles reicht. Und der Stein, den wir eben trafen, er ist von so bekannter Art, wir sahen ihn auf unsern Wanderungen im Wallis; gewiß, auf dem Rücken eines solch riesigen Gletschers hat er seine Wanderung angetreten und wurde hier zu ewigem Gedächtniß-Zeichen abgesetzt, ein Markstein, der das Auge des Forschers nimmer trügt. Nun aber wird's lebendig in der Tiefe. Die erste noch starre Hülle weicht zurück. Es zeigt sich der blitzende See, die Wasseradern, welche das Land durchfließen, die Ortschaften werden sichtbar, die weite Hügelebene bis an jene Gebirgsmauer, welche dem Meer eine Grenze setzte und nun den Gesichtskreis majestätisch abschließt. Das Weißensteinhôtel im Norden und der Uetliberg weit draußen im Nordosten werden sichtbar und vom Säntis an erblicken wir das stolze Panorama in ununterbrochenem Gürtelband bis zum Salève im Süden.

Wir unterlassen ein Aufzählen der bekannten Namen. Der Besucher der Magglingerhöhe wird dieselben leicht an Hand des Panoramas finden oder auf dem Distanzenzeiger des Hôtels suchen. Nur einige wenige der bemerkenswerthesten Gipfel fügen wir hier an. Im Osten treten besonders hervor der breitschultrige Glärnisch mit dem perspektivisch vorgeschobenen Rigi, südwärts die Pilatusgruppe, der pyramidale Uri-Rothstock, der Titlis und der Fochpaß und dann geht's über die kleinen Gräte und Hörner zu den Berner Alpen, weiter zu den Aiguilles und den Freiburger Bergen. Borgelagert ist die Schrattenfluh, der Bantiger, die Falkenfluh, die Blume, der Niesen, die Guggisberger Alpen und der Gibloux. Dies ist die Einfassung des reichen Bildes, das wir aus der Vogelperspek-

tive überblicken. Dem Hintergrunde derselben angehörend, erblicken wir St. Urban, Herzogenbuchsee, Kirchberg, Burgdorf, das Grauholz, den Belpberg, den Gurten, den Gurnigel, Guggisberg und Freiburg. Im Vordergrunde dagegen das Seegelände, den Bieler- und Murten-See mit den Städten und Ortschaften an ihren Ufern, den Flußlauf der Aare, die Entsumpfungskanäle bei Nidau und Hagneck und eine große Zahl von Ortschaften der Hochebene.

Ein jeder Gang durch die Anlagen und Waldwege führt uns stets zu neuen Punkten, wo das Auge mit Wohlgefallen auf noch nicht bemerkten oder an andern Aussichtspunkten nicht sichtbaren Einzelheiten ruht. Ganz besonders ist es das Seegelände, welches Tag um Tag denjenigen, welcher längere Zeit auf der Höhe zu weilen vermag, fesselt. Nicht nur der Blick über die Felder, den See und den Kranz der Ortschaften ist es hier, welcher uns stets neue Reize bietet, nicht nur der Blick auf die Stadt mit ihrem rührigen Treiben, durch welches nur das Auge ergötzt, das Ohr nicht belästigt wird, sondern es ist zugleich der Blick rückwärts in der Geschichte dieses Landestheiles, der uns zu langem Sinnen und gemüthlichem Träumen einladet. Wahrlich, hier ist Stoff genug dazu vorhanden. Nicht nur das Wirken und Schaffen einzelner Generationen zeigt sich hier in raschem Ueberblicke gleichsam in einem Leben gewordenen Buche, sondern die Arbeit ganzer Völkergenerationen vermögen wir zu verfolgen. Dort von der Gegend des Jolimont her gegen die Insel zieht's sich wie ein Damm durch den See, es ist der alte Heidenweg, den wohl Jahrhunderte lang vor der Römerherrschaft in unserm Lande, die Bewohner dieser Gegenden, welche lange Zeiten nach der Ueberfluthung des Seelandes hier eingewandert sind, angelegt und benutzt haben mögen. Auf den Höhen jenseits des See's, über die später der Römerweg von Ins her gegen Täuffelen führte, zeugen Erdwerke von Befestigungen dieser frühen Bewohner und in der Nähe haben zahlreiche Gräber uns manchen Aufschluß über einzelne ihrer Sitten gegeben. An der Seite des Jolimont selbst, bei dem Heidenstein, da haben dieselben unter ihren Priestern den Göttern geopfert und zu dieser Opferstätte zogen die tapfern Krieger von den Niederlassungen auf den Inseln des Bielersee's, dem besetzten Heerlager oberhalb Brüttelen und von weit umher, wohin das Feuerzeichen die Kunde trug. Weiter um den See zeigen sich die Spuren desselben Volkes und in dem See selbst fanden sich die Ueberreste der Wasserbauten derselben oder eines noch früher anwesenden Volkes, das sich noch nicht

getraute, am Land seine Wohnungen zu errichten und mit den schwachen Waffen gegen kräftigere Nachbarn den dauernden Kampf aufzunehmen. Auch auf der Höhe des Jenzberges und am Fuße des Bürenberges fanden sich die noch deutlichen Spuren starker Befestigungsarbeiten, welche lange vor der Römerzeit angelegt wurden und diese natürlichen Burgen zu einem sichern Aufenthalt für eine große Zahl von Familien, in Kriegszeiten zu einem solchen für ganze Dorfschaften und Stämme machten.

Große Zeiträume mußten verstrichen sein, bis die Römer ihre Straßen durch die Ebene führten, ihre Ansiedelungen überall gründeten und zwischen Salodurum (Solothurn), Vindonissa (Windisch) nach dem verschwundenen Petineska am Jenzberge ihre Truppen durch das Land zogen.

Nach den Römerzeiten kam wilde Jahrhunderte und es ging lange, bis unter den vereinzeltten Hütten sich da und dort ein erstes Gotteshaus erhob, welches zu einem Mittelpunkt der Kultur der umwohnenden Leute wurde. Wo die Zihl in gewundenem Laufe der Aare zueilt und vor der Anlage der jetzigen Kanalisation gar oft das Land unter Wasser setzte, erhob sich das alte Gotteshaus Stadowe, an dessen Stelle schon vor sechs Jahrhunderten Gottstatt gegründet wurde und in der Nähe von Sitz befand sich am Ende des XV. Jahrhunderts noch ein Dorf, das seither verschwunden ist. — Die Thürme von Midau, Erlach, Biel, Narberg erhoben sich und wiederum dauerte es Jahrhunderte, bis sich ein kräftig Geschlecht dem doppelten Banne der herrschsüchtigen Kirche und des Adels entwand, von der Knechtung sich befreite, aber die Zeugen dieser trotzigen Herren zu dauerndem Gedächtniß stehen ließ. Nur ein Blick über die Gegend an Hand dieser wenigen geschichtlichen Erinnerungszeichen belehrt uns darüber, wie verschieden auch der Charakter des ganzen Landes-theiles in den einzelnen Epochen gewesen sein muß. Ein düstres, dunkles Land war's einst, bedeckt mit dichten Waldungen und Sümpfen, durchzogen von Flüssen, welche ihr Bett bei jedem Hochwasser veränderten oder ihre Wasser weit über die Ebene ergossen. An den Ufern des See's erhoben sich aus dem seichten Wasser zahlreiche Kostwerke, auf denen die Bewohner sich gesichert fühlten vor ihren Feinden. Im Laufe ungemessener Zeiten haben diese Bewohner, welche trotz ihrer einfachen Hilfsmittel mit weit entlegenen Ländern in einer gewissen Verbindung blieben, dem Walde nach und nach Ackerland abgewannen und mit den wilden Thieren im Kampfe lebten, die erst gebräuchlichen Werkzeuge weggelegt und zu stets vollkommeneren gegriffen, bis sie mit dem eisernen Schwert be-

waffnet ihre Kräfte wachsen fühlten und sich getrauten am Lande zu leben und ihren Feinden die Stirne zu bieten. Welch' eine Verschiedenheit zwischen jenen Zeiten, darin die Bewohner jener Pfahlbaudörfer in einem aus mächtigem Baumstamm mühevoll mit Hilfe des Feuers ausgehöhlten Boot den See durchschnitten, und der Gegenwart, darin das Dampfboot und die breite Segelbarke die Fläche des See's durchfurcht; seit den Zeiten, da römische Legionäre auf den angelegten Straßen einherzogen und der Zeit des Dampfrosses, welches die Ebene durchschraubt.

Nur in ganz kurzen Zügen haben wir versucht, ein Bild zu entwerfen der Veränderung der Landschaft unter dem Einfluß und durch die Thätigkeit des Menschen. Wir könnten dasselbe, wenn es nicht zu weit führen würde, für jede einzelne Ortschaft einläßlicher darstellen, das Wachsthum der Stadt Biel, die zu unsern Füßen liegt, verfolgen, doch dürfen wir die Nachsicht der Leser nicht zu sehr in Anspruch nehmen und überlassen es Denjenigen, die den innern Drang verspüren, über das Gewordene hinauszublicken in die Vergangenheit und die Ortschaften in ihrem Werden zu verfolgen, ein Weiteres selbst beizufügen. Nur eines sei noch gesagt: An einer Pflanze hat der Mensch erst rechte Freude, wenn er sie in ihrem Wachsthum belauscht. Tag für Tag sieht er ein neues Wunder, daran Tausende achtlos vorübergehen. Auch die Ortschaften sind einer Pflanze zu vergleichen und es wächst das Interesse an denselben mit dem Einblick in ihre Entwicklung.

II.

Im Sonnenglanz liegt an einem Julimorgen das Land. Eine zahlreiche Gesellschaft, wie die da droben vertheilt sich in kleinen Gruppen auf den verschiedenen Promenaden, den hübschen Waldungen und Ruheplätzen, oder zieht auch einen bequemen Sitz allem Pilgern vor. Nur ein mächtig Zeichen ruft die Leute all' zusammen und läßt die verschiedenartigsten Interessen sich einer Centralgewalt unterordnen — das ist die Tischglocke. An der Mittagstafel zeigt sich eine zahlreiche internationale Gesellschaft. Die verschiedenen anziehenden Kräfte, welche diese Gesellschaft bilden, zwischen denen die Neuankommenden gleich einem Pendel hin und her schwanken, bis sie sich endlich irgendwo fest angeschlossen haben und nunmehr Familienglied geworden sind, das verleiht der Unterhaltung einen ganz eigenen Reiz und gibt dem Beobachter eine unendliche Fülle von werthvollem

Material. So hatte sich unter unserer engsten Gesellschaft auch gleichsam ein Verein gebildet, der mit den alles erklärenden Naturforschern in einer kleinen Fehde lag. Geschlossen gegen außen ist dieses Häufchen von Männern des Wortes — Sprachgelehrte nannten sich die bedeutendsten mit Recht und genossen deshalb auch die Hochachtung der zugewandten Orte — im Innern keineswegs einig. Da zerfällt derselbe wieder in die freien Bildner, die den Dichterhain besuchen, Mondscheinpromenaden machen, auf dem hübschen Fleck Erde, dem Mutterseelenallein ganz für sich selbst glücklich oder todestraurig sind und in die zwei Schlachthäufen der Romanisten und Germanisten. In der Fehde, welche zwischen diesen vereinigten Truppen und denjenigen der Naturzergliederer losgebrochen war (bei der übrigens alle Unbetheiligten sich weidlich in die Faust lachten) trugen selbst die Damen Farben der einen oder andern Gesellschaft und vertraten mit geflügelten Worten ihren verschiedenen Standpunkt. Feierlichst ward eine Aufgabe den Männern des Wortes gestellt. Sie sollten nichts geringeres als eine Erklärung des Namens von Magglingen beibringen. In der Grande Allée de l'Avenir debattirten die Gelehrten und Laien. Wir können im Namen der Wissenschaft eine Indiskretion begehen und theilen das Ergebniß im Folgenden getreulich mit.

„Der See von Rugerol (später gemeiniglich Bielersee geheißen) war noch ein finsterner Gefelle. Noch war er mit waldbestandenen sumpfigen, düstern Ufern umgeben und das fälschlich in unserer Zeit noch so geheißene Große Moos war nichts anderes als eine gelegentliche sumpfige Verbindungsbrücke zwischen den westlichen und östlichen Höhenzügen, welche aber einen großen Theil des Jahres ein weites Ueberschwemmungsgebiet der drei Seen bildete, die sich hier berührten. — Wüst war der größte Theil des Landes. Die weit zerstreuten Bewohner, welche nach dem Schrecken einer wildbewegten Zeit übrig geblieben waren, stritten in den Wäldern mit Ur und Bär. Zwei Jünglinge, Söhne eines alten helvetischen Heldenstammes, die in fremden Kriegen sich Gut und Ehr erworben, dann aber ein mächtiges Sehnen nach der Heimath empfanden, hatten Abschied genommen von dem Felde der Ehre, von ihren Waffengefährten und waren mit ihrem kleinen Gefolge über Solothurn bis in die Gegend von Biel gelangt. Von kühnem Jünglingsmuth befeelt, ihr väterliches Erbe werthvoll zu machen, Burgstellen und Dörfer anzulegen und die fleißigen Bewohner mit ihrem Schwert zu schützen, waren sie bis an die Gestade des See's Rugerol gelangt. Hier nun, wie sie ostwärts schauten, drohte ihnen der kühne Thatendrang, der sie vor keinem Feinde erzittern ließ, zu schwinden. Nur wenige Kirchthurmspitzen erhoben sich, um die sich einige armselige Hütten drängten, weiter schien das Land waldbedeckt, darüber sich eine Nebeldecke spannte. Es war ein düsterer Anblick. „Helgi,“ sprach der

eine der Jünglinge, „lassen wir unser Gefolge hier zurück und steigen auf diesen Felsenwall, damit wir von seiner Höhe einen Ueberblick gewinnen.“ Der Angeredete nickte nur mit dem helmgezierten Haupte, winkte den Kriegern zurück zu bleiben, warf seine Zügel einem der Knechte zu und allsogleich begannen die Brüder, gestützt auf die Speerschäfte, auf schmalen Felsensteig empor zu klettern. Sie sprachen kein Wort. Der Schweiß perlte von ihren Stirnen, doch gewöhnt an Anstrengungen setzten sie ihren Marsch durch das verwachsene Gebüsch rüstig fort. Nur wenn es in dem dichten Unterholz verdächtig rauschte und die Zweige knackten, dann fuhren die Hände zum Schwertgriff — doch kein Raubthier störte sie. Endlich war die Höhe erreicht. Helgi lehnte sich an einen Eichstamm und blickte sinnenden Auges über die weite Landschaft, von den Gestaden des See's über die zahlreichen Fluren und Thäler hinüber zu der Alpen riesigen Kette. Die Nebel waren verschwunden. Die Sonne beschien ein reiches, zu ihren Füßen ausgebreitetes Hügelland. „Bruder,“ rief Helgi nach kurzem Sinnen, „das Land ist schön und reich, es fehlen nur die Hände, diese Wälder zu lichten, diese Fluren zu bebauen, die Feinde von dem reichen Land zwischen den Wällen des Jura und den Alpen abzuwehren und die kleinen Burgen zu brechen. Ob unsere Kräfte zu dem Riesenwerke reichen? Hoffen wir das Beste, 's mag glingen.“ Der Bruder nickte beistimmend zu, und nach wenigen Worten über den Weg, welchen sie einschlagen wollten, stiegen sie wieder von ihrer Hochwarte zu den harrenden Begleitern.

Die wenigen Bewohner dieser einsamen Höhe hatten das seltsame Bruderpaar wohl bemerkt. Sie hatten sich herbeigeschlichen und die mit Begeisterung ausgerufenen Worte vernommen. Die fremden Laute entfielen ihnen bald, da sie deren Sinn nicht verstanden. Nur die Worte 's Mag glingen erhielten sich und die Stelle, wo die Brüder ausschauten über die zahllosen Thäler und Ebenen der Schweiz, die hieß von da ab Magglingen.

Bis hieher hatte ein Kleiner eifrig zugehört. „Aber Onkel,“ hebt er nun an seine Weisheit zu zeigen, auf französisch heißt Magglingen ja Macolin und das kommt von Collis, der Hügel, das deutsche Wort ist dann wie das französische eine neue Verunstaltung des lateinischen Namens, den die Römer dem Berge gegeben haben.“

Es steht also Ansicht gegen Ansicht, der Romanist zieht gegen den Germanisten zu Felde — die Akten sind noch nicht geschlossen.

Eine doppelte Erklärung, das konnten die Naturforscher schon hinnehmen, denn sie sind's aus ihrer eigenen Wissenschaft gewöhnt und wissen ganz genau, daß aus dem Widerstreit der Ansichten, die ihre Vertreter finden, erst nach und nach eine richtige Erkenntniß durchdringt. Daher gab es eine allgemeine Versöhnung und Arm in Arm spazierten hierauf die Mitglieder der beiden verbündeten Gesellschaften unter dem Schatten der Bäume und auf der Avenue Concordia. Allerdings ist diese letztere sonst

nicht der Aufenthalt exakter Forscher, sie überlassen dieselbe den Diplomaten der verschiedenen Länder, welche hier ihren Herzensbund schließen und nicht müde werden können, von dem dauernden Frieden zu sprechen und die Friedensspeise zusammen zu rauchen. Unsere Männer flüchten sich in's Moränenwäldchen und ergeben sich vorsündfluthlichen Studien, während die Philosophen von Fach sich mit den Rousseau-Bänken begnügen, zu denen die Stimmen der Kriegshelden hintönen, welche von den deutlichen Kriegsaussichten innerhalb der nächsten hundert Jahre sprechen. Ein einsamer Curé sucht die Einsiedelei auf, im Stilleben erschallen, dem Namen zum Trotz, lärmende Kinderstimmen und bis zum Piknik-Busch schleppen sich wohlbeleibte Mütter oder lassen sich von aussichtsfrohen jungen Männern schleppen, die allerdings viel lieber mit den leichtfüßigen Töchtern in Feld und Busch Blumen brechen möchten.

Beehrt der Graf von Paris mit seinem Gefolge demnächst unsere stolze Höhe, dann wird er gewiß zu den Tuilerien wallfahrten und dort im Geiste sich als Herrscher aller Franken fühlen. Ein Basler Bürger aber nimmt den Weg unter die Füße und eilt zum Baselftein, wenn's auch Schweißtropfen kostet, er thut's aus lauter Patriotismus. So ist schon in der nächsten Umgebung genugsam für die verschiedenen Bedürfnisse der Besucher in liebenswürdigster Weise Sorge getragen und droht die Gesellschaft sich in bedenklicher Art aufzulösen, fangen die einzelnen Gruppen an Sonderinteresse zu verfolgen, dann einigt sie wiederum die Glocke, der Gong oder ein Konzert auf dem Kapellen-Platz. Nach einiger Erholung macht sich aber eine größere Thatenlust geltend. Spizberg und Chasseral winken den Einen, andere ziehen den Weg in's Thal hinunter vor, oder besuchen die Schluchten des Jorat und der Schüß, besonders der Besuch der Letzteren ist äußerst anregend. Hat man auch das Taubenloch gesehen und auf dem Wege nach Magglingen die Pforte des Jura passirt, so bleibt noch eine schöne Partie von Friedliswart nach den Fällen der Schüß, Rondchâtel und Reuchenette. Allerdings lassen sich die Fälle nicht mit vielen andern Weltberühmtheiten vergleichen, sie sind aber gleichwohl sehenswerth und haben, wie dies bei allen Naturspielen der Fall ist, ihren eigenen Reiz.

Das Tiefdunkel der Schlucht, in welcher das Brausen des Wassers sich zu verstärken scheint, die bewaldeten Gehänge, das glatte Felsenbett des Flusses, die dunkelgrünen Moosflächen und die kühnen Windungen der Straße wie der Jurabahn bieten jedem Besucher des Bemerkenswerthen

und Anziehenden genug. Auf der Mitte des Weges weitet sich die Schlucht und die Höhen schließen zwischen sich einen Thalboden ein, auf welchem sich wiederum eine rundliche Anhöhe erhebt, die geschaffen scheint, die Eingangspforte in den Jura zu beherrschen. Von dieser einsamen Höhe aus wurde sie einstens auch beherrscht und der Kaufmann wie der friedliche Landwirth zog nur mit Bittern hier durch; ja, zu Zeiten wagte kein Wehrloser anders, denn unter starker Bedeckung die Straße zu ziehen.

Auf des einsamen Hügels Spitze erhob sich das Schloß Rondchâtel, dessen letzte Mauer-Überreste unter dem Strauchwerk kaum mehr sichtbar sind. Ich darf dem Leser, vorab den Leserinnen nicht vorenthalten, was Ernst Schüler darüber in seinem „Bernischen Jura“ schreibt:

„Zu den Zeiten der Kreuzzüge hauste in diesem Schlosse Ritter Enguerrand, ein wilder, unbändiger Geselle. Zurückkehrend aus fernen Kriegen und Abenteuern, hatte er eine Schaar reifiger Knechte mit nach dem Sitze seiner Väter gebracht, und bald schreckte er die Gegend weit umher durch Raub und Mord. Keine Heerde war da mehr sicher, kein Kaufmann konnte ruhig seine Straße ziehen, kein Frevel war, der nicht von dem Ritter von Rondchâtel und seinen Söldnern begangen wurde. Tobend, wie das wilde Heer, durchsprengte oftmals die Rotte bei Nachtzeit die offenen Ortschaften. Schüchtern verbargen sich da die Frauen und Töchter, hochauf loderte in der Brust der Männer gewaltiger, aber machtloser Zorn. Wer konnte wagen, ohne Rüstzeug ein festes Schloß zu belagern? Wie zerstreute Dorfbewohner einen grausamen Feind angreifen, ohne zugleich über Weib und Kind Verderben zu bringen? — Endlich aber nahte, beschleunigt durch schändliche That, die Stunde der Vergeltung.

Der Frühling war gekommen mit seinen freundlichen Bildern; Walter, ein Jüngling aus Bözingen, zog mit wenigen Freunden hinauf gen Wülflingen, um die holde Braut heimzuführen als Ehegemahl. Heimwärts schon führte er die Geliebte, da brach Ritter Enguerrand an der Spitze seiner Schaar aus dem Gebüsch hervor: „Mein ist die Braut!“ rief er laut und traf mit scharfem Schwertstiche den unglücklichen Walter, daß das rothe, heiße Blut aufspritzte aus der klaffenden Brust. Bewußtlos sank der Jüngling zu Boden, zu ihm in Ohnmacht, geknickt wie eine weiße Rose, die Blume von Wülflingen. Waffenlos und übermannt, flohen die entsetzten Begleiter hinab in die Ebene.

Flora, die Bejammerswerthe, schlug die Augen auf, um in namenloser Verzweiflung sich zu erheben. Enguerrand stand vor ihr, bereit, die Beute in seine Höhle zu schleppen. „Mörder!“ ruft sie ihm entgegen, „schändlicher Mörder, wähne nicht, mich zu besitzen. Ihm, der hier im Blute liegt, ihm will ich folgen; dich aber, Enguerrand von Rondchâtel, lade ich vor den Richterstuhl Gottes!“

Erschüttert stand der Bösewicht mit seiner Schaar, und ehe sie sich erholt

hatten, war die unglückliche Braut hingeeilt gegen den Abgrund, der in furchtbarer Tiefe vor ihnen lag. „Mein Gatte, ich folge dir! Heilige Jungfrau, nimm mich auf!“ Mit diesem Rufe sprang sie hinab in das dunkle Grab, das schauerlich brausend sein Opfer empfing.

Die Kunde von dieser furchtbaren Begebenheit regte die ganze Landschaft auf, aus allen Gegenden des Seelandes, aus allen Thälern des Gebirgs eilten Männer und Jünglinge herbei, um mit den Waffen in der Hand das unglückliche Paar zu rächen. Doch Klugheit und List mußte sich mit der Stärke paaren, denn sicher lag der Frevler in seinem Neste. Da zogen eines Morgens reichbeladene Saumrosse die Straße einher. Die Räuber gelüftete nach Beute, es fiel die Zugbrücke nieder und heraus sprangte Enguerrand mit seinen Mordgesellen. Rasch eilte er den Kaufleuten nach. Plötzlich aber erscholl von allen Seiten das Hörhorn, der Wald belebte sich und überall traten aus seinem Schatten bewaffnete Männer hervor. Die Räuber erkannten die Gefahr und wollten heimwärts; zu spät, der Weg war verschlossen. Nun entspann sich ein wüthender Kampf, flammend von Rachegluth und Verzweiflung. Endlich begann die gerechte Sache zu siegen, erschlagen sanken die von Rondchâtel, nur der Ritter schien unbezwinglich und verbreitete Tod und Wunden um sich her. Da sprang wie ein Blitz ein großgewachsener, starker Jüngling von Bözingen gegen den Streiter, unterlief, ausweichend dem furchtbaren Schwertthiebe, dessen Waffe und erstach ihn mit dem Dolche, da wo Helm und Harnisch zusammenstoßen. Von dieser kühnen That nannte man ihn „Ritter“, und noch heute blüht sein kräftiges Geschlecht unter den Bewohnern von Bözingen. Die Sieger drangen nun in die Burg und zerstörten sie in solch' grimmiger Entrüstung, daß nur wenige von Wald umschattete Trümmer heute noch die Stätte zeigen, wo sie lag. An der Stelle, wo das unglückliche Paar ein so trauriges Ende fand, sah man nach Jahrhunderten ein Kreuz, bis es die Zeit, die alles zerstörende, unter ihren Fluthen begrub. In den Klüften und Baumästen des Abgrunds, in dem die Braut ihren Tod suchte und fand, nisteten lange Zeit, ein Bild treuer Liebe, viele Taubenpaare und gaben dem Schlunde den Namen.

Wer in der feierlichen Stille der Abenddämmerung jene Waldesgegend besucht, der wird unwiderstehlich ergriffen von dem Schauerlichen und Geheimnißvollen, das in ihr liegt. Klage murmelnd scheinen die Wellen des Flusses von Rondchâtel herab zu fluthen, um den Blutsleck abzuwaschen, der sich, ewig unvergänglich, auf dem Grunde des Felsens zeigt. Trauernd beugen sich die Blumen an der Felswand und winken in den Abgrund hinab; düstere Tannen und hohe kahle Felsen stehen wie gespenstige Wächter da. Und wenn in den Tiefen unten es wie leises Rosen über dem Waldstrome webt, so scheint es der Gruß der Liebenden zu sein, die hier das schreckliche Verhängniß auseinander riß und schnell wieder vereinte.

„Denn unten, da haben sich beide gefunden.“

Das ist's, was wir von der Zerstörung des Schlosses Rondchâtel und von dem Ursprung der Benennung Taubenloch wissen. — Nur Wenige

der jungen Leute giebt's, die nicht diese Stellen von Magglingen aus besuchen würden. Seitdem die Jurabahn die Schlucht durchschneidet und von Reuchenette aus dieselbe zur Rückfahrt benutzt werden kann, läßt sich auch diese, sowie verschiedene andere Touren nach Gutfinden ausdehnen. So mag der Abstieg von Magglingen nach Biel, die Fahrt nach Reuchenette, der Besuch des Schloßhügels von Mondchâtel und der Rückweg über Friedliswart sehr empfohlen werden. Auf der andern Seite kann auch eine Fahrt von Biel nach Twann und die Tour über den Twannberg nach Magglingen von einigermaßen guten Fußgängern unternommen werden. Als ein wichtiges Glied in dieser Kette ist die Drahtseilbahn zu betrachten, deren Bau emsig fortschreitet.

III.

Schon bei der Besprechung einiger ausgedehnterer Rundgänge ist nicht zu übersehen, daß eine Rückkehr über Biel nicht gut in Vorschlag gebracht werden darf, weil nach einem ermüdenden Marsch und der Eisenbahnfahrt nach Biel der Aufstieg nach Magglingen zu beschwerlich fallen dürfte. Eine bequeme Verbindung der Höhe mit der Stadt wird diese Schwierigkeit heben und die Besucher der Schluchten der Schüß können am Abend mit Jura- und Drahtseilbahn zurückkehren. Dies konnte natürlich nicht den ersten Anstoß zum Bau der Drahtseilbahn geben, sondern es wurde eine solche mehr und mehr eine Nothwendigkeit, weil viele Besucher des Kurortes nicht über die nothwendigen Kräfte verfügen, den Weg zu Fuß zu unternehmen und weil die Verbindung der Station mit der Höhe mittelst Fuhrwerk größerem Andrang nicht zu genügen vermag. Die Beobachtung hat auch ergeben, daß bei allen ähnlichen Unternehmungen der Zuzug von Gästen sich mit der Verkehrserleichterung stetig gehoben hat. Schon die bisherigen Besucher von Magglingen haben sich im Allgemeinen von Jahr zu Jahr vermehrt. Diese Vermehrung ist einestheils dem Umstand zuzuschreiben, daß die Kunde der günstigen Lage Magglingen's sich mehr und mehr verbreitete und so die Besucher selbst zu Werbem für neuen Zuzug wurden. Es ist aber nicht zu vergessen, daß schon vor Jahrzehnten die Bieler Aerzte den Erholungsbedürftigen und den Rekonvaleszenten anempfohlen, sich einige Zeit auf der Höhe niederzulassen und dort in der gesunden reinen Luft, bei zuträglicher Nahrung, durch angemessene Bewegung, ungestört durch das Getriebe des Tages, der Wiederherstellung ihrer ge-

schwächten Gesundheit zu leben. Viele befolgten diesen Rath. Auch aus weiterer Ferne kamen Gäste an. Die vorhandenen Privat-Pensionen genügten aber nicht für die Aufnahme einer großen Zahl von Gästen. Mit der Erbauung des Kurhauses war diese Schwierigkeit weggeschafft und der Erfolg zeigte, daß das Publikum seine Dankbarkeit dem Unternehmen zu bezeugen gesonnen war. Von Jahr zu Jahr wurde durch die Verbesserung der Verbindungswege und die gleichzeitige Ausdehnung und zweckmäßigere Einrichtung des Kurhauses die Zahl der Gäste und die Zeit ihres Aufenthaltes vermehrt. Nur eine ungünstige Witterung oder bedeutsame Ereignisse konnten in einzelnen Jahren eine Veränderung in der fast gesetzmäßigen Zunahme herbeiführen. Werden die Tage gezählt, welche die einzelnen Besucher im Kurhause zubrachten und hernach sämmtliche so ermittelten Tage summirt, so ergiebt sich, daß vom Jahr 1877 auf 1885 die Gesamtzahl der Logirtage sich mehr als verdreifacht hat. Sie stieg von 3195 auf 9490. Daneben ist auch eine bedeutende Zunahme der in Magglingen in Privathäusern logirenden Gäste zu verzeichnen und es hat sich die Zahl der vorübergehenden Besucher, die sich einen Aufenthalt von mehreren Tagen nicht gönnen dürfen, noch weit stärker vermehrt.

Nach allen diesen Beobachtungen durfte, gestützt auf hinreichende Zahlen, der lang gehegte Plan der Erbauung einer Drahtseilbahn in Angriff genommen werden. Dieselbe wird rund 1700 Meter lang und hat eine Höhe von 442 Meter zu überwinden, wodurch sich die mittlere Steigung auf 26,9% stellt. Der bedeutendste Kunstbau besteht in einer eisernen Brücke von 90 Meter Länge. Der Betrieb der Bahn gestaltet sich ähnlich demjenigen der Gießbachbahn oder der Miniatur-Drahtseilbahn in Bern nach dem Marziale, d. h. die auf- und abwärts gehenden Wagen sind durch ein Drahtseil verbunden und weichen sich in der Mitte aus. Das Gewicht des 33 Millimeter starken Drahtseiles, welches um mächtige Rollen von $3\frac{1}{2}$ Meter Durchmesser läuft, wird durch ein Balancierseil aufgewogen. Da auf dem Magglinger Plateau, wie auf den Jurahöhen überhaupt, sich nicht die genügende Wassermenge findet zur Ueberlastung der abwärts fahrenden Wagen, so muß durch ein eigenes Pumpwerk der nöthige Wasservorrath auf dasselbe in ein hiezu erstelltes Reservoir gepumpt werden. Unter Berücksichtigung aller dieser Verhältnisse stellen sich die Baukosten auf 420,000 Fr., die jährlichen Betriebsauslagen (bei einem Nominalverkehr von 1500 Zügen während der Saison) auf 10,000 Fr. Diese Auslagen lassen sich natürlich weit leichter und genauer feststellen, als es

mit den zu erwartenden Einnahmen der Fall ist. Wir haben schon oben auf die Zunahme der Besucher hingewiesen und müssen hier noch einige Punkte anfügen, die bei der Frequenzberechnung wesentlich in Betracht fallen müssen. Schon bei den Gästen, welche sich mehrere Tage oder Wochen, überhaupt längere Zeit im Kurhaus, in dem noch zu erstellenden Gebäude oder in den Privatpensionen und eigenen Besitzungen aufhalten, ist zu berücksichtigen, daß mancherlei Beziehungen dieselben hie und da veranlassen können, die Stadt zu besuchen oder anderwärts hinzureißen, sobald die Verbindungsmittel derart sind, daß ihren Kräften nicht zu große Anstrengungen zugemuthet werden.

Unter denselben Bedingungen wird es auch Angehörigen der Kurgäste leichter fallen, dieselben an freien Tagen zu besuchen. Aus diesen Gründen ergibt sich unzweifelhaft, selbst bei gleichbleibender Zahl der Kurgäste, eine Zunahme des Personenverkehrs zwischen der Stadt und der Höhe. Nach allen bisherigen Erfahrungen wird aber auch mit der erleichterten Verbindung eine Zunahme der Kurgäste eintreten. Daraus folgt, daß schon von dem Kurhaus selbst, aus den Privatpensionen und durch die Besucher des noch zu erstellenden Dependancegebäudes, eine höhere Zahl von Passagieren auf der Drahtseilbahn sich ergeben wird, als nach den bisherigen Erfahrungen festgestellt werden durfte. An einzelnen Tagen befanden sich auf der Magglingerhöhe schon über 1000 Besucher, die entweder im Kurhaus vorübergehend vorsprachen oder im Freien kampirten. Es wird sich diese Zahl durch eine Verkehrsentwicklung nicht vermindern, sondern eher steigern und die Tage mit zahlreichem Besuch werden sich wesentlich häufiger wiederholen. Das gewerbliche Biel mit den umliegenden Ortschaften und den Zufahrtslinien von Bern, Solothurn, dem Jura und Neuenburg, wird nach der Erbauung der Bahn eine beträchtliche Zahl von Passanten stellen, die bis dahin aus verschiedenen Gründen versäumt haben, den Aussichtspunkt zu besuchen. Eine Fahrt von Basel her durch den Jura nach Biel, die Benutzung der Drahtseilbahn und die Rückkehr über Reuchenette wird für viele Sonntagsreisende ein beliebtes Ziel bilden, dies umsomehr, als die Jurabahn von ihren Stationen aus direkte Billete nach Magglingen ausgeben wird.

Schließlich ist auch darauf hinzuweisen, daß seit der Erbauung des Hôtels auf dem Chasseral derselbe zu einem vielbesuchten Punkt der Bewohner der Jurathäler und des Flachlandes geworden ist. Mit der Besteigung des Gipfels läßt sich durch die Benutzung der Drahtseilbahn eine

hübsche Rundreise verbinden und ist der Weg zu demselben vom Flachland aus ganz bedeutend erleichtert.

So dürfen wir annehmen, daß alle Ausichten für eine zahlreiche Benützung der Biel-Magglinger Bahn sprechen und nach menschlichem Ermessen derselben eine gesicherte Zukunft versprechen. Sie ist es aber auch, die ein Entfliehen aus der Ebene ermöglicht, die körperlich Geschwächte ohne große Kosten auf eine gesunde Höhe führt, die Demjenigen, der nur auf wenige Stunden die anstrengende Arbeit mit der Ruhe und Erholung zu vertauschen vermag, einladen wird, diese Stunden auch ganz und voll durchzukosten. Es wird so viel von der gesunden Bewegung im Freien gesprochen, sie soll in Verbindung mit der Mäßigkeit das allein vor Krankheit und Schwächlichkeit schützende Mittel sein, und ist es im Wesentlichen auch. Aber nicht Allen ist es vergönnt, während Ferientagen leicht bepackt die schöne Schweiz zu durchpilgern; gar Viele, ja die Großzahl der Menschen ist Tag um Tag an den Werkstuhl, an die Arbeit gefesselt. Unter diesen ist wiederum eine starke Zahl von Menschen, die einer Erholung auf freier Höhe sehr bedürftig wären, aber aus tausend Gründen sich höchstens auf der Landstraße abmühen, die ihnen so die Freude an der schönen freien Natur zu nehmen geeignet ist, daß sie das nächste Mal sich nicht weiter denn zum ersten erreichbaren Biergarten verirren. — Eine Fahrt auf die Höhe bringt sie in der Morgenfrische in Luftschichten, darin die Bewegung weit zuträglicher und erhebender, für Körper und Geist erfrischender ist, als stundenlanges Wandern auf der Ebene. — Es wird die Drahtseilbahn nicht nur den Kurort heben und Viele zu ihrer Genesung dahin führen, sondern sie wird auch die Lust, die aussichtsreichen Punkte der Jurafette zu besuchen, weithin zu beleben vermögen. Trotz, nein gerade in Folge der erleichterten Verkehrsmittel wandelt unsere Generation weit häufiger auf dem Rasenteppich der Höhen unseres Landes, als es zur Zeit des Schnappackes und Felleisens der Fall war. Wir verkürzen diejenigen Distanzen, welche dem Besuche der schönsten Aussichtspunkte vielfach wehrten, wir beschleunigen, erleichtern die Verbindung, damit uns desto mehr Zeit bleibe, einem wahren Naturgenuß zu leben. Wohl trägt die Eisenbahn uns rasend schnell durch die Ebenen und werden wir bequem an Gehängen durch Wasser- oder Dampfkraft emporgezogen, wir können dabei nur gewinnen. Statt durch gleichmäßig-einförmige Strecken zu schleichen, am Ziele ermüdet anzulangen, versparen wir Kraft und Frische, uns voll und ganz dem reinen Genusse am Ziele hinzugeben, und — last

but not last — auch unserer Gesellschaft, Frau und Kindern etwas mehr zu sein, als ein Mann, der sich den Schweiß von der Stirne wischt wie bei der täglichen Arbeit: Ein Mann, welcher der Erholung zu leben vermag, in Frohmuth mit den Lieben die so karg zugemessenen schönen Stunden durchlebt.

Die Pfarrei Wegenstetten.

Nach Mittheilungen von Domherrn **S. Herzog** in Solothurn.

Die frickthaliſche Pfarrei Wegenstetten, deren Kirchenpatron der hl. Erzengel Michael ist, hat unſtreitig von jeher wie heute noch zum Defanat Frickgau gehört. Ueber den Anfang und die Stiftung der Pfarrkirche finden ſich keinerlei Urkunden, noch irgend welche Nachrichten vor. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges gingen nämlich sämtliche Schriften der Pfarrei verloren. Wie die Sage erzählt, soll damals das Pfarrhaus, von feindlichem Kriegsvolk angezündet, abgebrannt sein.

Wegenstetten war ehemals ein beträchtliches Pfarrrektorat. Der jeweilige Kirchherr oder Pfarrrektor hatte nicht nur den Zehnten in Wegenstetten, sondern auch jenen im pfarrgenössigen Dorfe Hellikon zu beziehen. Der letzte Pfarrrektor war Thomas von Falkenstein, Domherr in Basel und Bruder der damaligen Fürstabtissin Elisabeth in Säckingen. Dieser Umstand mag wohl die Fürstin nach den Einkünften der Pfarrei lüſtern gemacht haben. Wenigstens überreichte Elisabeth nach dem Tod ihres Bruders dem damaligen Bischof Philipp zu Basel eine Bittschrift des Inhaltes, daß derselbe das Rektorat zu Wegenstetten dem Damenstift in Säckingen zutheilen möchte. Der Bischof willfahrte dem Wunsche der Abtissin und übergab durch eine im Jahr 1551 ausgestellte Urkunde die sämtlichen Pfarreinkünfte dem fürstlichen Damenstift, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die Abtissin jederzeit einen tauglichen Priester als Pfarrverweser mit einem hinlänglichen Einkommen in Wegenstetten bestellen sollte. Diese Inkorporation geschah, um damit dem herabgekommenen Stift in Säckingen wieder in Etwas aufzuhelfen. Von dieser Zeit an betrachtete sich das Stift als Pfarrrektor in Wegenstetten und die Pfarr-